



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literarische Blätter.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literarische Blätter.

---

### I.

Kritiker — Verleger — Publicum.

Die deutsche Literatur hat vor andern auch das voraus, daß ihr Uhrwerk unbedeckt ist, daß die Räder und Schlaghämmer in ihrem Fortschritt wie in ihrer Hemmung von Minute zu Minute verfolgt werden können. — Die Franzosen prahlen mit ihrer Akademie. Es ist wahr, wir haben keine; der deutsche Styl ist von dieser Censurscheere frei geblieben. Wir haben in Frankfurt zwar eine gesetzgebende Versammlung, die den Ausspruch thut über das, was nicht geschrieben werden darf; aber über das, wie nicht geschrieben werden darf, haben wir, dem Himmel sei Dank, zur Zeit noch keine Verbote. Bei den Franzosen ist der Fall umgekehrt: das was ist frei, aber das wie liegt in Fesseln. Aber die Freiheit gibt nicht nur jedem Einzelnen das Recht, für das Wohl des Ganzen zu sorgen, sie macht es ihm sogar zur Pflicht. Was thun wir Deutsche nun, um diese Freiheit zu verdienen?

Die französischen Akademiker gleichen den Spitalärzten; wenn der Kranke zu ihnen gebracht wird, hat das Uebel gewöhnlich schon einen hohen Grad erreicht, es hat sich im Körper ausgebreitet, festgesetzt; die Aerzte, die den Krankheitsstoff bannen wollen, zapfen ihren Patienten das Blut ab, schneiden gesunde Theile aus, um zu den schadhafsten zu gelangen, und die Genesung wird oft mit einem guten Theil der Lebenskräfte, mit der besten Elasticität der Gliedmaßen erkauft. Die deutsche Literatur ist vor solchen Radicalcuren bewahrt. Der Messkatalog läuft wie eine große Pulsader durch den Körper der deutschen Presse; man braucht bloß hinzufühlen, um ihre

Schläge zu zählen, um den Lauf ihres Blutes berechnen zu können. Jede Krankheit läßt sich in den ersten Momenten ihres Entstehens erkennen; man kann ihr vorbeugen, ohne den Körper zu schwächen, ohne die grünen schwebenden Zweige im Style Le Nôtre's zu beschneiden.

Aber sollte man es glauben? Die allereinfachste Procebur, die jeder Arzt, wenn er in's Zimmer tritt, bei seinen Patienten fast mechanisch vornimmt, das Befühlen des Pulses, das wird von unsern kritischen Aerzten fast gänzlich außer Acht gelassen. Eben weil unsere Literatur eine Republik ist, wo Jeder das Recht hat, sein Votum über den Stand des Ganzen abzugeben, verläßt Einer sich auf den Andern und verfolgt bloß das Einzelne, das seinem Privatinteresse am nächsten liegt. Jedes in Deutschland erscheinende Büchlein findet seinen Besprecher; und wäre das Büchlein noch so leicht und trübe: derjenige, durch dessen Besitzthum, in dessen Nachbarschaft es sich ergießt, wird sein Augenmerk darauf richten und seinen Ruhm oder seine Schädlichkeit verkünden. Die einzelnen Ströme, Flüsse, Bäche, Teiche, Sümpfe unserer Literatur finden ihre Monographen, sogar die einzelnen Wassertropfen der Journale finden ihre Beurtheiler, als wenn sie bereits zu Perlen geworden wären. Aber das ganze Meer, worin alle diese Gewässer münden, der Ocean, der alle die Ströme und Sümpfe, Perlen und Sandsteine, Wallfische und Häringe, Krokodile und Frösche in sich vereint, der Messkatalog, wird ganz außer Acht gelassen. Wenn ja hie und da einmal das Senfblei ausgeworfen wird, so ist dasselbe gewöhnlich an einen so kurzen Faden befestigt, daß es kaum die Oberfläche durchdringt. Die Zahl der gedruckten Bücher, allenfalls auch eine Parallele mit der Zahl der frühern Jahre, ist die ganze Ausbeute, welche durch das ausgeworfene Netz eingebracht wird; aber der innere Zusammenhang, die Ursache, warum dieser oder jener Acker mehr oder minder angebaut wird, warum dieses oder jenes Reis auf einen andern Zweig gepropft wird, die Folgen davon, dieses bleibt meist außer dem Kreise der Beobachtung. Für den, der nur das zunächst Liegende schaut, sind die Messkataloge freilich nur löschpapierne Verzeichnisse; für den Denker aber werden sie sibyllinische Bücher, die ihm die Zukunft wie die Vergangenheit, und was das Wichtigste, die Gegenwart unserer Literatur klar vor Augen legen. Der Messkatalog ist

das Echo der deutschen Stimmung. Wohl können einzelne Verlagsunternehmungen sich zufällig begegnen, allein eine ganze Richtung der Presse kann kein Zufall sein, und wenn die Verleger in Masse sich diesem oder jenem Zweig vorzugsweise zuwenden, so kann dies nur der Widerhall eines im Publicum klingenden Grundtons sein, die Erkenntniß eines Bedürfnisses, welches man zu befriedigen sich bemüht. Diese Stimmungen herauszufinden, sie zu articuliren, auf ihre Grundursachen hinzulauschen und darüber Rechenschaft zu geben, das wäre die Aufgabe einer höhern Kritik. Mit der Kritik eines einzelnen Romans von Boz ist uns nicht gedient; erklärt uns, warum die Lesesucht unseres Publicums eine so entschieden englische Richtung einschlägt, wie aus dem Messkatalog ersichtlich ist; erklärt uns, warum dieser oder jener von der Kritik misachtete Dichter eine erneuerte Auflage\*) erlebt, wie aus dem Messkatalog ersichtlich; warum dieser oder jener vielbesprochene Autor, trotz aller Anpreisungen, von einem Verleger zum andern wandert, wie aus dem Messkatalog ersichtlich. Ein Autor, dessen Ideen und Darstellungsweise einen festen, bestimmten Leserkreis gefunden haben, der wird nicht genöthigt sein, mit jedem neuen Werk bei einem neuen Verleger einzukehren; ein Schriftsteller, nach dem das Publicum in einer erneuerten Ausgabe verlangt, der muß einen Funken in sich haben, der die Massen entflammt. Nach solchen Funken sucht und zieht sie aus der Asche hervor, daß auch Andere sich daran entzünden. Die Kritik soll zwar eine Feuer säule sein, die vor der Masse einherschwebt und den Weg beleuchtet; aber sie muß auch eine Wolkensäule sein, die hinter dem Volke nachzieht und aus den Bahnen, welche es eingeschlagen, Belehrung für sich selbst einsaugt. Die deutsche Kritik, oder vielmehr die deutschen Kritiker, wie sie auch über die Uniform des französischen Stils spötteln, verfallen darum nicht minder in die Fehler der französischen Akademie. Sie decretiren ihre Befehle nach selbstgemachten Gesetzen, nach ihrer eigenen Willkür. Bei allen republikanischen Elementen der deutschen Literatur ist ihre Regierungsform eine hierarchische. Die kritischen Hierarchen warten nicht, bis das Volk sich einen Kö-

\*) Uhland's Gedichte waren bereits in einer vierten Ausgabe erschienen, ehe die Kritik — mit Ausnahme eines Aufsazes von Franz Horn — sie ihrer Aufmerksamkeit würdigte.

nig gewählt, der wie Saul an Höhe Alle überragt, sondern sie nehmen einen, der Gnade vor ihren Augen gefunden hat, salben ihn, krönen ihn, führen ihn dem Volke vor und rufen mit Posaamentönen: „Höre, Israel, dieser Schriftsteller sei Dein Gott! dieser Schriftsteller ist einzig, ewig!“ Die Leviten, die Verleger, sind gleich bei der Hand, ihr Glück zu versuchen; sie errichten dem neuen Gott einen Tempel und einen Altar und erwarten nun, daß das Volk komme und seine Dpfergaben vor ihnen niederlege. Aber das deutsche Volk hat im Bereiche des Gedankens mehr Freiheitsfönn, als jedes andere Volk der Welt. Es lacht ob des Ausspruchs seiner kritischen Hierarchen und folgt seinem eigenen, gesunden Geiste; es läßt die Altäre der aufgedrungenen Gottheit leer und opfert in dem Tempel des Gottes seiner Wahl. Die Leviten, in ihrer Hoffnung getäuscht, kündigen nun ihre Dienste dem neuen falschen Gotte auf und folgen der Menge, und wo sie sich niederläßt, da bauen auch sie ihre Hütte und veranstalten neue Auflagen und Illustrationen und Ausgaben in Schillerformat. Der arme verlassene Gott aber zieht heimathlos von Verleger zu Verleger; denn „heimathlos ist gottähnlich,“ spricht Theodor Mundt.

Von diesem Gesichtspunkte sollte namentlich die Kritik ausgehen, die mit dem Namen der modernen prunkt.

Die Aufgabe der modernen Literatur ist, sich selbst mit der Gesellschaft zu vermitteln. Was diese bewegt, muß jene in sich aufnehmen, dann wird diese aufnehmen, was jene bewegt.

## II.

### Die beiden Fürsten Lichnowsky.

Die letzte Büchersendung brachte uns zwei so eben erschienene Bücher, wovon ein jedes einen Fürsten Lichnowski zum Verfasser hat. Das eine, ein historisches Werk (Kaiser Friedrich III. und sein Sohn Maximilian\*) ist vom Fürsten Lichnowsky, dem Vater,

\*) Geschichte des Hauses Habsburg von dem Fürsten G. M. Lichnowsky. Siebenter Theil. Bei Schaumburg u. Comp. gr. 8.

das andere, der publicistischen Reiseliteratur angehörend (Portugal. Erinnerungen aus dem Jahre 1842\*) ist vom Fürsten Lichnowsky, dem Sohn. Man sieht, die beiden Herrn wollen die Feder in ihrem Familienwappen erblich machen und ihren alten Titeln auch den modernen eines Schriftstellers beifügen. Der ältere Fürst lebt in Wien; der junge auf seinen Gütern in Schlesiens; (die Güter dieser Familie liegen zum Theil in Oesterreich, zum Theil in Preußen.) Ersterer ist ganz Oesterreicher, letzterer ganz Preuße. Dieses charakterisirt auch die beiden Schriftsteller. Der alte Fürst, ein schöner würdiger Greis, vergräbt sich in Geschichte der Vergangenheit; das kleinste Pergament im Archive ist ihm ein Heiligthum. Der Geschichtschreiber des österreichischen Regentenhauses hat, wie Oesterreich selbst, einen der schwierigsten Stoffe zu beherrschen. So spiegelt sich in dem Verfasser unwillkürlich der Charakter seines Gegenstandes: Einfachheit, Würde, tiefes Religionsgefühl, Gutmüthigkeit, aber allenthalben blickt eine allzuängstliche Zurückhaltung durch und die philosophische Kritik ist völlig ausgeschlossen. Jeder Ausspruch wird durch ein Document belegt, als dürfe die Geschichte keinen Augenblick das Handseil des Ueberlieferten verlassen und selbständig werden. Diese sieben Bände Geschichte des Hauses Habsburg sind ein Denkmal historischer Pietät. Das überreiche Material von Documenten, mit welchen sie ausgestattet ist, macht sie zu einer der wichtigsten Quellen für Jedermann, der fortan deutsche Geschichte schreiben will. Aber das letzte Wort ist darin noch nicht gesagt, und wie Oesterreich selbst in diesem Augenblicke an dem Wendepunkte einer neuen Zeit steht, so steht auch der Historiograph der Habsburger an der Schwelle der Reformationszeit, der wichtigsten Prüfungsepoche seiner Helden wie seines eigenen Talentes. Eine ganz andere Richtung verfolgt Fürst Lichnowsky, der Sohn. Bei ihm ist Alles Gegenwart, Alles Bewegung, Kampflust, Reibung, Jugendllichkeit — im guten, wie auch im schlimmen Sinn. Fürst Felix Lichnowsky ist Preuße; hierauf ist ein Accent zu legen. Mit vortrefflichen Kenntnissen ausgerüstet, waffengeübt und waffenerprobt, hat der junge Fürst seine Studien im Hörsale und auf dem Exercirplaze mit gleichem Eifer betrieben. Ehrgeizig wie der Staat,

\*) Mainz. Verlag von Victor von Zabern. 1843. gr. 8.

dem er angehört, trieb es ihn hinaus aus den gewohnten Kreisen, wie es Preußen selbst aus dem Kreise hinaustrieb, in welchen es seinem ursprünglichen Umfange nach gehörte. Als carlistischer Offizier begann er auf dem Schlachtfelde sich einen Rang, einen Namen zu erobern. Ob die Sache, für die er focht, eine gerechte war? Als Friedrich II., der Repräsentant des Preußenthums, gegen Maria Theresia den schlesischen Eroberungskrieg begann, war seine Sache auch keine gerechtere. Der ganze Unterschied ist, daß Friedrich ein Genie war und siegte, Don Carlos hingegen ein ganz gewöhnlicher Mensch ist und unterlag. Das *fait-accomplí* ist ja der Gott der neuen Weltgeschichte. Fürst Felix Lichnowsky ist aber eben in jenem Schlesien geboren, und gleichsam als wollte er sein eigenes Vaterland sich zum Muster nehmen, suchte er seine Zukunft in einer gleichmäßigen Entwicklung von intellectueller und militärischer Kraft, in welcher ja Preußen selbst auch seiner Zukunft entgegenharrt. In Mitte aller Strapazen des spanischen Feldzugs schrieb er jene bekannten Lilien-Correspondenzen für die Augsburger Allgemeine Zeitung, die er später modificirt, unter dem Titel: Erinnerungen aus Spanien, herausgab. In diesem Dualismus des Kriegers und des Schriftstellers, des Carlistischen Generals und des deutschen Journalisten, in diesem unruhigen, bewegten Leben bildete sich nun einer der seltsamsten, aber auch einer der interessantesten Charaktere des modernen Deutschlands aus. Man hat von Ähnlichkeiten zwischen Lichnowsky und Bückler gesprochen; aber die Naturen Beider sind ganz verschieden. Fürst Bückler ist in vorgerücktem Alter, beschaulich, ironisch, genießend, Kunstmannsch; Fürst Lichnowsky dagegen steht noch in der ersten Blüthe der Jugend, ist thatendurstig, feurig, Phantasiemannsch. Bei Beiden ist allerdings der, besonders in Preußen häufige Conflict zwischen Alt und Neu, zwischen dem ererbten mittelalterlichen Begriff und der Erkenntniß des modernen Geistes hervorstechend; zwischen der Lust an dem alten Legitimen festzuhalten, und dem Bewußtsein, daß nur die höhere geistige Bildung fortan den legitimen Vorrang unter den Staaten wie in der Gesellschaft und in der öffentlichen Meinung sichert. In einem gesunden, staatlichen Zustand, bei geordneten zeitgemäßen Verhältnissen würden Talente dieser Art, die jetzt wurzellos in schiefe Stellung gerathen, der Nation wie der Regierung gleich große Dienste leisten können. Würde Preußen seinen Reichsthänden die

allgemein ersehnte Organisation geben, so würden Kräfte wie Büdler und Lichnowsky bald eine reiche Thätigkeit finden. In dem jetzigen Zwitterzustande erscheint Manchem Dasjenige abenteuerlich, was nur eine Entladung des ziellosen Thatendurstes ist, die umsonst ihr natürliches Bett sucht. Von der Aristokratie werden solche Charaktere gefürchtet, bemäkelt und gescheut, weil sie dem öffentlichen Geiste als Schriftsteller Zugeständnisse machen; von der bürgerlichen Literatur werden sie als Aristokraten beföhdet und leidenschaftlich mißdeutet. Und doch sind sie die sichtbarsten Brücken zwischen alten und neuen Zuständen, vornehme Geißeln, welche die Vergangenheit stillschweigend der modernen Zeit übergeben als Garantie, daß sie ihren Forderungen sich nicht länger widersetzen will, und daß es ihr Ernst ist um Beendigung des allzulangen Krieges, den sie geführt hat.

Darum wollen wir sie mit Theilnahme und Wohlwollen behandeln und ihnen jene Gerechtigkeit nicht entziehen, die wir ihrem Talente unter andern Verhältnissen sicherlich ohne Widerrede gezollt hätten. Den Schriftsteller Feltr Lichnowsky wird aber auch der demokratischste Recensent, der seine Erinnerungen aus Portugal zu Gesichte bekommt, als scharfsichtigen Beobachter und glänzenden Stylisten rühmen müssen.